

Liebe Leserinnen und Leser,

Pater Adalberts „Kinderarbeiten“ beschäftigen mich immer noch. Wann war das? Er ist 1910 geboren. Diese Erinnerungen stammen aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg. War das eine schöne Kindheit für ihn?

Lesen Sie mal, was für ihn eine „leichtere Arbeit“ war und was er „nicht gerne“ tun musste und wovor er den „größten Schrecken“ hatte. Und: Schule musste zurückstehen, wenn die Arbeitskraft der Kinder zuhause, auf dem Hof, auf dem Acker oder im Wengert gebraucht wurde.

Was sagen Sie *dazu*?

• Ich hoffe, Sie mögen diese Seite.

Dann lesen Sie jede Woche etwas Neues aus der alten Zeit.

Ihre Pia Pichterich

Meine Kinderarbeiten

 Pater Adalbert Ehrenfried in: „Barfuß auf dem Weg ins Paradies“, 1994

Eine schwere Arbeit für Kinder, zu der wir deshalb nur selten herangezogen wurden, war das Hacken des festgetretenen und steinigen Bodens. Allein der weite Weg zum Weinberg in der Setz, im Schleifenberg oder in der Hängelbach machte schon müde. Dann folgte die stundenlange Arbeit und schließlich der beschwerliche Heimweg zu Fuß oder gar mit einem mit Futter beladenen Wägelchen, das man hinter sich herzog.

Eine Vesperpause gab es nur bei der Weinlese, die oft auch keine Erholung war, besonders bei kaltem und nassem Wetter oder wenn man die kranken und dünnen Beeren bei jeder Traube ausschneiden mußte.

Wovor ich aber den größten Schrecken hatte, war das Faßputzen. War ein Most- oder Weifaß leer geworden, dann blieb am Boden der Satz mit der Hefe und in den Fugen der Schlamm zurück. Durch das kleine Faßtürchen mußte man in das dunkle Faß hineinschlüpfen, wobei man sich drehen und krümmen mußte, bis man drin war. Dann bekam man eine Bürste, warmes Wasser wurde hineingeschüttet und eine Kerze nachgeschoben. Mit der Bürste mußte man alle Dauben und Fugen gründlich sauber schrubben und mit Wasser nachschwenken, wodurch man vom herunterfließenden Wasser, das inzwischen kalt geworden war, ganz durchnäßt wurde. Oft wurde die Kerze ausgelöscht.

Leichtere Arbeiten gab es auf den Feldern. Beim Zackern mußte man die Kühe führen und darauf achten, daß die Furchen gerade gezogen wurden.

Für alle war die Getreideernte eine Hetze. Da wir oft noch nachmittags Schule hatten, mußte man sich zuerst beim Lehrer „freiholen“. Beim Binden der Garben mußte man das Strohseil auf den Boden legen, damit die Halme zu Büscheln gebunden werden konnten. Der Bub hielt die Kühe an der Hand und fuhr langsam über den Acker, wo die Garben mit der Gabel aufgeladen wurden. Dann ging es gleich zur Dreschmaschine. Die Garben wurden zum Einlegen hochgabelt, der Bub half sie aufzubinden und

auseinanderzubreiten zum Einlegen in die Dreschtrömel. Da die Gebühren nach dem Zeitaufwand berechnet wurden, mußte alles schnell gehen. Man schwitzte, schluckte Staub und spürte nachher keine Muskeln mehr. Leichter war schon die Aufgabe, das Seil für das abgedroschene Stroh zu legen. Nach dem Dreschen kam das Abladen in der Scheune.

Als Lohn für die Mühe gab es ein kräftiges Vesper mit Most, Brot und Wurst.

Nicht allzu schwer war das Heumachen. Das mit der Sense morgens gemähte Gras mußte man ausbreiten, später wenden, dann häufeln und wieder auf- und abladen, wobei unsere Hilfe nötig war. Mit der Gabel wurde das Heu auf die Stöcke (Etagen) hochgeschwungen. Der Bub mußte es dann gleichmäßig verteilen und bis unter die Dachziegel schieben.

Im Sommer waren auch die beiden Krautgärten zu besorgen. Das Unkraut mußte beseitigt, Wasser aus dem Bach geholt, die Beete gegossen und Gemüse fürs Essen abgeschnitten werden. Mitunter stand ich am Löwenbrunnen vor dem Rathaus und versuchte, ein paar Salatköpfe zu verkaufen. Aus Mitleid mit dem Buben wurden sie mir bald abgekauft.

Gerne habe ich auch die Johannisbeeren gepflückt, sei es im Garten, sei es an den in den Weinbergen verstreuten Stöcken.

Die Herbst- und Winterarbeiten waren wieder leichter: Kartoffeln auflesen und in Säcke füllen, bei den Rüben die Blätter abschneiden und den Ackerdreck abschaben, dann auf Haufen sammeln, diese auf den Wagen laden, daheim wieder abladen und über eine Rutsche in den Keller befördern. Nach Bedarf wurden sie aus dem Keller geholt, mit der Mühle gemahlen und mit dem gehäckselten Futter vermischt in den Stall gebracht. Wenn Schnee lag oder Eis zum Schleifen lockte, war es schon schwer, daheim zu helfen, statt mit den Kameraden zu spielen.

Fortsetzung folgt